



Der Alpenpark Karwendel stellt den Zusammenschluss von insgesamt 11 Schutzgebieten (2 Ruhegebiete, 3 Naturschutzgebiete und 6 Landschaftsschutzgebiete) dar, die ähnlich einem Nationalpark aufgebaut sind.

Eine Besonderheit des Alpenpark Karwendel stellt das Nebeneinander von unberührter Naturlandschaft (z.B. alpine Rasen, Urwälder etc.) und landschaftlich hervorragender Kulturlandschaft (z.B. Großer und Kleiner Ahornboden etc.) dar.

Die Koordinationsstelle Alpenpark Karwendel informiert, berät, fördert und versucht ein positives Miteinander von Mensch und Natur zu unterstützen.

Wichtige Außenstellen sind das Informationszentrum Karwendel in Hinterriß und Scharnitz, in denen umfassende und interessante Informationen zum Alpenpark Karwendel geboten werden.

Mit dem Kauf dieser Broschüre unterstützen Sie die Tätigkeit der Koordinationsstelle und leisten einen Beitrag zum Schutz des Karwendelgebirges.

Vielen Dank und auf ein Wiedersehen im Alpenpark Karwendel, dem größten Schutzgebiet von Tirol.

Koordinationsstelle Alpenpark Karwendel



Das Hallerangerhaus bevor es 1914 durch eine Lawine weggerissen wurde. Gemeindegebiet Gnadenwald-Hall. (Foto: unbekannt)

Das alpenpark karwendel-Geschichtsbuch

Der Naturraum des Karwendels steht seit langer Zeit auch unter dem Einfluss des Menschen. Das Holz der Wälder wurde ebenso genutzt wie die zahlreichen Bodenschätze. Dazu kam die Jagd und das reiche Salzvorkommen, aber auch die Alm- und Viehwirtschaft. Die Gegend rund um Scharnitz dürfte vor mehr als 3000 Jahren für die ersten Menschen besiedelbar geworden sein. So blicken wir heute auf eine Momentaufnahme einer dreitausend Jahre langen Entwicklungsgeschichte zurück.

Um Christi Geburt bauten die Römer den ersten Verkehrsweg über das Seefelder Plateau und errichteten im Raum Scharnitz das Kastell „Mansio Scarbia“. Um 736 wird der Scharnitzer Wald (das heutige westliche Karwendelgebiet) erstmals urkundlich erwähnt.

Doch erst im 11. Jahrhundert dürften die Menschen in die Bergwelt des Karwendels aufgebrochen sein, um die geheimnisvolle Landschaft zu erkunden. Anfänglich kamen Sammler und Jäger in das Gebiet, später waren es Kien-, Harz- und Käsehändler, die vom Inntal ins Alpenvorland vordrangen und

Scharnitz passierten. In deutschen Heldenbüchern wird ohne nähere Bezeichnung ein Wald bezeichnet, mit dem das Karwendel gemeint sein könnte: „*Vor Tirol stand ein schöner Wald, darin ein Anger grüne*“. Später kamen Hirten, um für ihr Vieh neue Weideplätze zu suchen. Zu dieser Zeit war für den Großteil des Karwendelgebietes der Begriff „Scharnitzer Wald“ gebräuchlich. Um 1230 begann mit der Entwicklung der Saline in Hall und dem Abbau des reichen Salzvorkommens die ersten Waldordnungen, die sich bis Scharnitz erstreckten. Der Salzabbau und 200 Jahre später die Erzfunde trugen zu den ersten tiefgreifenden Naturveränderungen im Karwendel maßgeblich bei. Der Bergbau benötigte viel Holz zur Abstützung der Stollen, zur Förderung des Erzes und schließlich zur Verhüttung, sodass großflächige Kahlschläge die Folge waren. Gleichzeitig legten die Bergleute Saum- und Ziehwege an, um die Bodenschätze ins Tal transportieren zu können. Vor etwa 450 Jahren von heute an gerechnet, setzten die großen Rodungen zur Schaffung der Almen ein. Die leopoldinische Waldordnung aus dem 16. Jahrhundert berichtet von der Ausübung der Trift auf der Isar und aus dem Gleirschtal und um 1600 findet die Amtsäge im Gleirschtal eine erste Erwähnung. Insbesondere während des 30-jährigen Krieges waren die Bauern gezwungen, zum Schutze vor Plünderungen ihr Vieh in die entlegenen Berggebiete auszusiedeln. So entstand auch der heute weit über das Karwendel hinaus bekannte Ahornboden im Rißtal.

Zahlreiche Urkunden aus dem 18. und 19. Jahrhundert belegen, dass vielen Bewohnern der Dörfer rund um das Karwendel Holz-, Weide- und Streunutzungsrechte zustanden. Diese übten sie vor allem in den siedlungsnahen Wäldern aus, wodurch diese übernutzt und nachhaltig geschädigt wurden. Noch bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts verwendeten die Forstleute die Holztrift als bewährtes Transportmittel, um die Baumstämme aus den Gebirgstälern nach Scharnitz zu schaffen. Auch die Erzeugung von Holzkohle galt als traditionsreiches Handwerk. Daran erinnern noch Namen wie Kohlplatz oder

Kohlstadel. Im 20. Jahrhundert entwickelte sich schließlich die Jagd zu einem ansehnlichen Wirtschaftsfaktor. Heute hat das Karwendelgebiet vor allem mit den Folgen des zunehmenden Tourismus und seinen modernen Trendsportarten zu kämpfen.

Der „Stanas“ (Stanislaus Schweitzer) beim händischen Bearbeiten der Lablehner Wiesen am 25. 7. 1939 im Alter von 82 Jahren.

(Foto: Privat H. Zoller/Pantoi – Sammlung S. Heiß)



Die Holztrift – Ein wichtiges, aber gefährliches Transportmittel

In früheren Zeiten war es für die Bewohner von Scharnitz unmöglich, größere Mengen Holz aus den Bergwäldern des Karwendels ins Tal zu bringen. Die Wege befanden sich, wenn überhaupt vorhanden, in sehr schlechtem Zustand und besaßen eine schmale und teilweise sehr steile Trasse. Die Steigung des alten Krapfnweges betrug zum Beispiel etwa 35 %. Daher musste man andere Methoden erfinden, um das Holz talwärts zu bringen. Als bewährtes Mittel stellte sich die spektakuläre Holztrift heraus, die im Karwendel bereits im 16. Jahrhundert auf der Isar und im Gleirschtal ausgeübt wurde.

Im Winter beförderten die Forstarbeiter große Holzmengen aus dem Gleirschtal und seinen Nebentälern auf Pferdeschlitten bis in die Nähe der „Klausn“. An diesem Ort befand sich das „Klausnhüttl“, in dem die Arbeiter den ganzen Sommer über wohnten. Im Frühjahr, wenn das Schmelzwasser die Flüsse anschwellen ließ, wurde bei der „Klausn“ das Wasser aufgestaut. Die Forstarbeiter „wässerten“ das Holz ein und warteten, bis der Stausee die entsprechende Höhe erreicht hatte. Dann wurde das Klausentor mittels Schlag geöffnet und die glitschigen Hölzer schossen nun mit dem Wasserschwall die Gleirsch-



Trift in der sogenannten Hofklamm. Bevor die Klause geschlagen wurde, was zur genau bestimmten Zeit geschah, mussten die Forstarbeiter das Holz, das von der vorherigen Trift am Ufer oder auf Sandbänken gelandet war, wieder in die Fließrichtung der Isar bringen, damit es mit dem Wasserschwall mitgerissen wurde.

(Foto: unbekannt – Sammlung S. Heiß)



Der „Rennhaken“ mit dem man das Bachholz aus der Isar fischte. Er hatte einen etwa 3m langen Stiel und wurde vor allem von den Triftern verwendet.

(Foto: S. Heiß)

klamm hinunter und von dort in die Isar talauswärts bis zur Lände. In der engen Schlucht konnte sich das Holz leicht verkeilen. Die Trifter, wie die Holzarbeiter dann genannt wurden, mussten diese Stämme mit speziellen Werkzeugen wieder einrichten, um den geregelten Abfluss des Holzes wieder herzustellen. Das Klausentor war für diese Arbeiten wieder geschlossen und es herrschte sozusagen Ebbe im Gleirschbach. Wenn der Stausee wieder gefüllt war, wurde wiederum Holz eingewässert und das Spiel begann von neuem.

Auch aus dem Karwendeltal ist bekannt, dass getriftet wurde. Dort geschah dies jedoch ohne Stausee, sondern nur zur Zeit der Schneeschmelze, wenn der Bach auf natürliche Weise mehr Wasser führte. Ein besonders gefürchtetes Hindernis stellte die nur bis zu 4 Meter breite Karwendelklamm dar. Dazu legte man einen schmalen und gefährlichen Steig an, um das Holz unter großen Mühen einrichten zu können. Im Karwendeltal besaßen sowohl die Herzoge von Coburg als auch die Österreichischen Bundesforste und die „Inrainer“ Triftrechte.

Die Geschichte der Jagd im Karwendel

Scharnitz war stets auch der Ausgangspunkt für Jäger und Jagdgesellschaften. Scharnitzer Jäger verdienten sich in früherer Zeit bei Großjagden als Treiber, die Jägersfrauen halfen in den Küchen der größeren Jagdhäuser als Köchinnen aus oder arbeiteten als Wäscherinnen. Urkundlich wird die Jagd im Karwendel zum ersten Mal um 1420 erwähnt. Aber schon die Andechser dürften in den Jahrhunderten zuvor ihre Jagdzüge ins Karwendelgebirge unternommen haben. Herzog Friedrich hinterließ um 1411 die älteste aus Tirol bekannte Jagdordnung und sprach das Jagdrecht den Landesfürsten zu. Waren schon Herzog Friedrich und Herzog Sigmund eifrige Jäger, so übertraf sie ihr Nachfolger als Landesfürst, Kaiser Maximilian, bei weitem. Er wurde schon zu Lebzeiten als „der große Waidmann“ bezeichnet und besuchte oftmals das Karwendel.



Wildträger am Hochwaldjoch um 1947 (von links): 1. unbekannt, 2. Oberjäger Gfrerer, 3. Wildmeister Albert Ragg sen., 4. Mathias Scharmer „Schwazer“, später Jäger. (Foto: unbekannt – Sammlung S. Heiß)

Kaiser Maximilian und die Karwendeljagd

Im Jahre 1500 rückte dieser bedeutende Tiroler Landesfürst die Landesgrenze vom Talboden der Isar auf die Gipfelhöhen der Hinterautalkette. Dafür erhielt Mittenwald den „Riedboden“ westlich der Isar. In seinem Jagdbuch beschreibt der Kaiser die Jagdgründe und die Gebirgskare des Hinterautales und des Gleirschtales und nennt Namen, die heute noch gebräuchlich sind. Die Jagd, die damals mit Armbrust und Messern versehen wurde, galt vor allem den Hirschen und Gämsen. Im Bereich des Karlingerhofes am Zusammenfluss der Isar mit dem Karwendelbach erbaute sich Maximilian eine Übernachtungshütte, das 1507 in der Tirolischen Fischmeisterinstruktion erwähnt wird. Sein berühmtestes Jagdabenteuer erlebte Kaiser Maximilian ja in der Martinswand, als er sich in der Felswand verstieg und nur durch einen besonders gewandten Jäger gerettet werden konnte.

Im 14. und 15. Jahrhundert wird erwähnt, dass die Herren von Frundsberg „eine Jaghitten in der Riß“ besitzen. Eine Karte von Paul Dax von 1550 zeigt ein Jagdhaus in der Riß und Hütten im Johannistal.

Im Karwendel war das Wildern durch die Abgelegenheit der Täler besonders erleichtert. Aus dem Jahre 1736 wird eine Wilderergeschichte aus dem Gleirschtal überliefert. Zwei „Schiz“ (Schützen), wie die Wilderer genannt wurden,

trieben in diesem Tal ihr Unwesen und konnten schließlich von mehreren Jägern in der Nähe der Arzler Christenalm überwältigt werden. Der geschichtlich bekannteste Wilderer des Karwendels war in jungen Jahren Josef Speckbacher, der Anführer der Tiroler Landesschützen im Freiheitskampf von 1809.

Der Oberforstmeister Heinrich Thoma berichtet in der Abhandlung über die Eigenjagden der Österreichischen Bundesforste aus den Dreißiger Jahren des 20. Jahrhunderts von der erfolgreichen Wiedereinbürgerung des Murmeltieres im Gleirschtal. Ferner erwähnt er die kapitalen Hirsche mit den endenreichen Stangen der Bundesjagd Bächental sowie die edle Geweihform der Karwendel- und Hinterrißer Hirsche. Besonders hebt er auch die kapitalen Gemsböcke des Karwendels hervor

Außer dem Eppzirler Gebiet wurden alle Jagden nach 1938 mit den Jagdgebieten Hinterriß, Achensee und anderen vereinigt und der Reichs- u. Domänenverwaltung unter dem Titel „Reichsjagd Hermann Göring“ unterstellt.

Dieser preußische Ministerpräsident und spätere Reichsmarschall war auch Reichsjägermeister und Reichsforstmeister. Die Jagdausübung in diesem etwa 30.000 Hektar großen Gebiet unterlag dem Forstamt Seefeld und wurde von vier Förstern und zahlreichen Berufsjägern betrieben.

Nach dem Ende des Weltkrieges gerieten die Jagden bis zur Übernahme des Gebietes durch die französische Besatzungsmacht völlig außer Kontrolle. Alle Waffen, auch die Jagdwaffen, mussten abgegeben werden und wurden vernichtet. Damals gingen viele alte, ererbte Waffen verloren. Der französische Hochkommissar General Bethouart versuchte den Jagdbetrieb allmählich zu normalisieren. Ehemalige Berufsjäger konnten ihre Arbeit wieder aufnehmen. Die Franzosen brachten ausländische Jagdgäste ins Karwendel wie den Baron Rothschild aus Paris, der in der Folge die Jagd im Karwendeltal anpachtete.

Besitzrechte

Zu den Jagdgebieten im Karwendel, die von Scharnitz aus begangen wurden, gehörten:

Karwendeltal-Jagd: Ehemals den Bischöfen von Freising zugehörig, untersteht diese Jagd heute den Herzogen von Sachsen-Coburg und Gotha

Vorderes Karwendeltal: Ehemals im Besitz von Freising, ist sie heute das Eigentum der Agrargemeinschaft Scharnitz/Inrain

Hinterautal und Roßloch:

Gemeinde Scharnitz

Ahrntal: Gemeinde Scharnitz

Lafatsch: Österr. Bundesforste

Boschhof: Privatbesitz, ehemals Gemeinde Scharnitz

Gleirschtal mit Samertal: Öster. Bundesforste. Der Besitz ging aus den ehemals dem Salzamt Hall vorbehaltenen Wäldern hervor.

Eppzirl: Gemeinde Seefeld, jedoch von Scharnitz-Gießenbach begangen



Der letzte Bär im Karwendel

Bis ans Ende des 19. Jahrhunderts waren Luchse und Bären im Karwendel heimisch. Daran erinnern noch Flurnamen wie Bärenkopf, Bärenklamm, Bärfall oder Luchsgraben. 1770 beklagt sich die freisingische Regierung über die großen Schäden, die die Bären im Karwendel angerichtet hatten. Der letzte Bär wurde im Karwendel 1898 vom Grafen von Thun im Vomperloch erlegt. Dieser Bär soll ein Jahr zuvor die Schafherden auf den Pertisauer Almen beträchtlich dezimiert haben.



Die Bärenjäger in Tratzberg (von links nach rechts stehend): Hugo Graf Enzenberg, Konstantin Graf Thun (der Erleger des Bären), ein Treiber, Margreiter (Kaufmann aus Schwaz), Penz Johann (Kaufmann aus Schwaz), Kellerer Paul, (Grafengärtner); sitzend links: Steinlechner Leopold (Grafenjäger); rechts: Plattner Johann. (Foto: unbekannt)

Die Holzerhütten

Die große Ausdehnung der Wälder, die sehr oft mehrere Gehstunden von Scharnitz entfernt lagen, machten die Errichtung von Übernachtungs- und Unterschlupfhütten notwendig. Solche Hütten standen im Hinterau-, im Karwendel- und Gleirschtal und hatten eine eigenwillige und auffällige Bauweise. Sie wurden aus Rinden und Stangenholz gefertigt und besaßen die Form eines Zeltes. Das Dach reichte bis zum Boden, die Zwischenräume dichtete man mit Moos ab. An der Stirnwand befand sich eine Tür, die „Inneneinrichtung“ bestand aus einer rohen Holzbank oder nur aus ein paar Holzstöcken. Eine



Scharnitzer Waldarbeiter in der Hinterriß vor dem 1. Weltkrieg: Alois Heiß „Tumler“ (1. v. rechts) und sein Sohn Albert Heiß (2. v. links). (Foto: A. Heiß)

einfach gezimmerte Liege mit strohgefüllten Säcken diente als Schlafstätte. Eisenpfanne, Rucksack, Werkzeuge, Mantel und Hemd gehörten zum weiteren Inventar. Zur Unterbringung der Essvorräte diente eine Holzkiste mit Deckel. Das Trinkwasser lieferte eine Quelle oder der nahe Bach. Aus aufgerichteten Steinen, dem „Steinkasten“ fertigte man die Feuerstelle, die zwischen der Sitzbank und dem rückwärtigen Schlaftteil lag. Meist war auch etwas Holzvorrat und Späne in der Hütte vorhanden. Diese Holzerhütte, die ein bis zwei Mann aufnehmen konnte, war beinahe noch bis in unsere Zeit gebräuchlich.

Die tägliche Kost der Holzarbeiter war mehr als einfach: Sie bestand in der Hauptsache aus den „Hoabnockn“. Dieses Gericht wurde aus einem Teil von Mehl, Salz und Wasser hergestellt und in Schweinefett schmarrenähnlich herausgebacken. Dazu trank man schwarzen Kaffee oder Wasser und aß ein Stück Brot. Nahe Almen konnten den Speiseplan durch Milch, Butter und Käse reichhaltiger gestalten. Zum wichtigen Utensil des Holzarbeiters gehörte aber der Schnaps, ohne den keiner in den Wald ging. Der einzige Luxus war das Tabakpfeifchen am Abend, das bei gutem Wetter vor der Hütte geraucht wurde, dabei beobachtete man die Natur, um das Wetter für die kommenden Tage ablesen zu können.



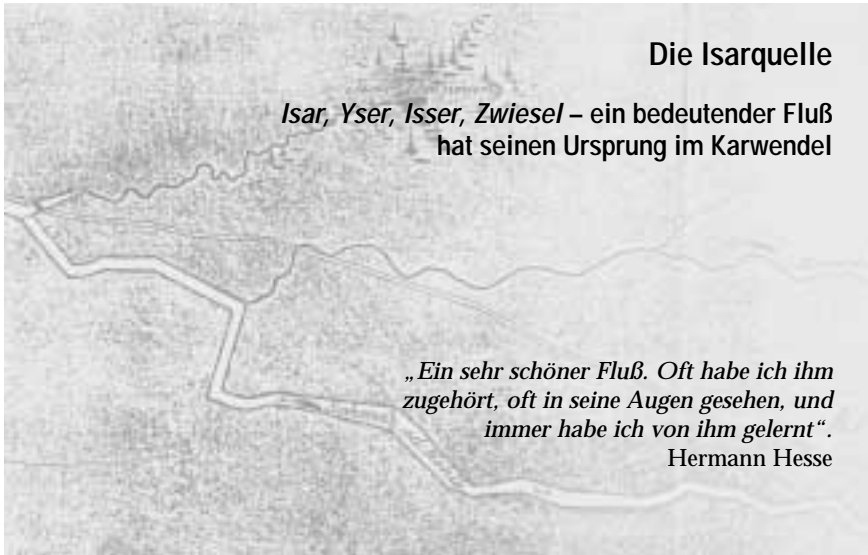
(Foto: L. Stainzer - Sammlung S. Heiß)

Köhlereiwesen in Scharnitz

Holzkohle war stets ein begehrter und wichtiger Brennstoff für verschiedene Handwerke. Der Holzreichtum der Karwendeltäler verhalf auch dem Handwerk der Köhlerei in Scharnitz zu einer Hochblüte. Die Holzkohle aus Scharnitz gelangte durch Kaufleute bis nach Landeck oder Innsbruck oder nach Fulpmes, wo besonders viele Schmieden angesiedelt waren.

Zum Verkohlen wurden 1-2 Meter lange Scheiter aus Fichten- oder Buchenholz verwendet. Der Kohlenmeiler musste mit großer Sorgfalt aufgebaut werden. Die Holzscheiter wurden dicht aneinander geschichtet und ringsum mit Fichtenzweigen abgedeckt. Zuletzt deckte man den Haufen mit sogenanntem „Lösch“ luftdicht ab. Nur in der Mitte des Meilers blieb ein kleiner senkrechter Kanal offen, durch den der Rauch abziehen konnte. Dann wurde der Haufen angezündet. Gute Kohle war an der vollkommen schwarzen Farbe, an einem metallischen Glanz zu erkennen und musste völlig durchgebrannt sein. Dies erforderte vom Köhler viel Sorgfalt und Erfahrung, die er durch einen entsprechend hohen Preis für eine perfekte Holzkohle abgelten konnte.

Der Kohlplatz befand sich in Scharnitz an der Länd im Ortsteil Eisack, ungefähr im Bereich der heutigen Tischlerei Scharmer-Seelos. Aber auch in der Riß und im Bächental brannten in früherer Zeit „Kohlhaufen“.



Die Isarquelle. (Archiv Landesvermessungsamt Innsbruck - Sammlung S. Heiß)

Das westliche Karwendel wird, wie der Ort Scharnitz auch, von der jungen Isar geprägt, die westlich der Kastenalm gegenüber der Schwarzen Wand entspringt und durch das Hinterautal westwärts in Richtung Scharnitz fließt. Der Isar-Ursprung gehörte stets zum Gemeindegebiet von Scharnitz, doch gingen über dessen genaue Lage die Meinungen seit alters her sehr auseinander. Um 1560 wird die Quelle in alten Karten sogar in den Raum Seefeld verlegt, während diese später mit der Quelle des Lafatscherbaches am Halleranger verwechselt wird. Verwirrend ist auch, dass es neben der Isar noch die Iser gibt, die in der Nähe der Oberbrunnalm entspringt. Gleichzeitig tauchen durch die Jahrhunderte unterschiedliche Namen und Schreibweisen auf.

Chronologie

Die erste Erwähnung der Isar geschieht in einer Urkunde von 1177 zur Zeit des Kaiser Friedrich I. Barbarossa. In diesem Dokument wird der „*Fluvius Isara*“ erwähnt, der vom Ursprunge ab bis zur „*Obern Brugge*“ fließt, welche sich in der heutigen Ortschaft Scharnitz befand.

Um 1525 schreibt der Bayrische Chronist Aventin: „*Die Isar ist ein vast schnell Wasser, entspringt mitten im Pirg, oberhalb Mittenwald, kaum 3 Meil von dem In in der Scharnitz dem Wald, man fert mit flößen darauf*“.

Bereits im Atlas der Grafschaft von Tirol von 1663 ist der Ursprung bereits richtig eingezeichnet. 1705 bezeichnet Gabriel Bodenehr vom „Isar-Wasser, welches aus dem Hinterautale kommt“.

Staffler berichtet 1840 in seiner Landesbeschreibung von Tirol, dass die Isar eine zweifache Quelle habe. Dies ist insofern richtig, als am Bergfuß des Trattenkopfes unzählige ergiebige Quellen hervortreten, die sich sehr schnell zu zwei stark wasserführenden Armen vereinen und dem Bach zuwenden, der das Wasser aus dem Lafatsch, dem Moserkar und dem Birkkar ableitet.

Laut „Grundbuch-Anlegungsakt“ der Katastralgemeinde Scharnitz vom Jahre 1854 entspringt die Isar im „Scharnitzer Wald“ auf der Grundparzelle 794/1, die Eigentum der Gemeinde Scharnitz ist. Diese Parzelle nannte man schon in alten Zeiten als „*beim Ursprung*“ oder „*bei die Flüss*“.

Lange Zeit diente die Isar durch die Flößerei als Verkehrsweg, um das Holz des „Scharnitzer Waldes“ nach München zu bringen. Ihr Wasser betrieb die Räder von Mühlen, Sägen und Schmieden, der Schotter und die gerundeten Steine, den der Fluss aus den Bergtälern talwärts beförderte, diente einst zum Bau der Häuser von Scharnitz. Besonders begehrt war das angeschwemmte „Bachholz“, das zur Zeit der Schneeschmelze und nach Unwettern mitgerissen und als Brennholz verwendet wurde. Schließlich ist es aber vor allem das saubere, klare, kalte und türkisblaue Wasser, das sich über Jahrtausende seinen Weg durch das Gebirge bahnte und am Talausgang eine eindrucksvolle Schlucht geschaffen hat.



Isarquellen. (Foto: H. Zak)

Sensationeller Elchfund in der Vorderkarhöhle

Die Höhlen der nördlichen Kalkalpen dienten vielen größeren Tieren als Wohnstätten oder vorübergehend als Unterschlupf und Versteck. Sie waren aber auch Sterbeplätze oder wurden aufgrund der Steilheit der Eingänge zu Fallen. Auch der sensationelle Fund des Elchkalbskelettes in der Vorderkarhöhle geht auf ein solches dramatisches Ereignis zurück.

Die Vorderkarhöhle befindet sich am Westende der Hinterautalkette unterhalb des Pleisengrates in einer Seehöhe von 1848 Meter. Die mit 25 Grad nach Südsüdwesten abstei-



Höhlenforscher Toni Gaugg in der Vorderkarhöhle. (Foto: T. Gaugg)

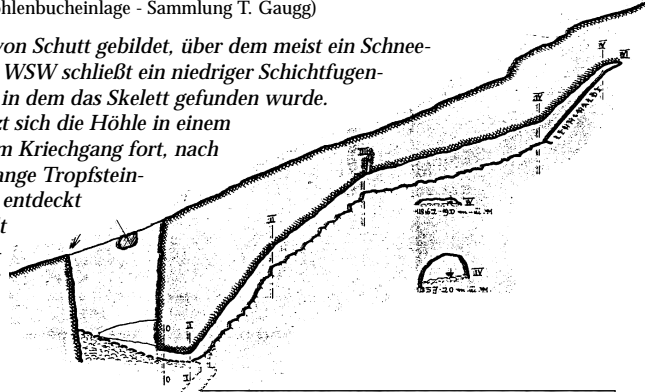
genden Kalkbänke werden im Bereich dieser Höhle von einer sehr steil nach Westen geneigten Störungsfläche durchschnitten. Darin hat das Wasser ein fast 100 Meter langes Höhlensystem mit einem Gesamthöhenunterschied von 33 Metern ausgearbeitet.

Am 28. Oktober 1951 fand der Scharnitzer Bergführer und Höhlenforscher Toni Gaugg zusammen mit Josef Gaugg, Maria Gundolf und Ing. Otto Engelbrecht in dieser Höhle Knochenreste eines großen Tieres, die er später durch intensivere Grabungen ergänzen konnte. Der Fundort lag am Grunde der Höhle seitlich des sechs Meter tiefen Einstiegsschachtes.

Zuerst schrieb man die Knochen einem kleinen männlichen Bären zu. Die wissenschaftliche Bestimmung war wegen der Zertrümmerung des Schädels schwierig. Der Innsbrucker Zoologe Prof. Janatschek vermutete als erster einen Angehörigen aus der Familie der Hirsche (Cervidae). Nach langwierigen Untersuchungen und Forschungen gelangte der Paläontologe Prof. Dehm in München zur Gewissheit, dass es sich um die Überreste eines Elchkalbes handeln muss. Die Durchfeuchtung des Höhlenbodens mit kalkhaltigem Tropf- und Sickerwasser erhielt die Knochen in einem hervorragenden Zustand. Das Elchkalb dürfte ein Alter von 12-14 Monaten gehabt haben, als es vermutlich durch den Sturz in die Höhle verunglückte. Das beweisen die Verletzungen des Tieres im Kopfbereich sowie am Ober- und Unterkiefer. Für das jugendliche Alter sprechen auch die teilweise noch vorhandenen kantigen und unabgeschliffenen Milchzähne. Hinter einigen sieht man bereits die Dauerzähne.

Die Vorderkarhöhle. (Höhlenbucheinlage - Sammlung T. Gaugg)

Die Sohle der Höhle wird von Schutt gebildet, über dem meist ein Schneekegel abgelagert ist. Gegen WSW schließt ein niedriger Schichtfugenraum von ca. 10 Meter an, in dem das Skelett gefunden wurde. In nördlicher Richtung setzt sich die Höhle in einem engen, wenige Meter langem Kriechgang fort, nach NNW folgt der 48 Meter lange Tropfsteingang, der am 23. Juli 1950 entdeckt wurde. Dieser Gang enthält mannigfaltige Sinterbildungen. Die Gesamtlänge aller Höhlengänge beträgt 70 Meter, der tiefste Punkt 18 Meter.



Andererseits ist schon der dritte Molarzahn im Kommen.

Die Fundumstände, die annähernde Vollständigkeit des Skelettes, die Seltenheit eines Elches in den westlichen Ostalpen, das jugendliche Stadium des Individuums sowie das Alter der Knochen sprechen dem Fund aus naturwissenschaftlicher Sicht eine außergewöhnlich wertvolle Bedeutung zu. Mit großer Wahrscheinlichkeit lebte der Elch in der postglazialen Zeit, also vor etwa 7000-8000 Jahren. Für Tirol ist diese Entdeckung überhaupt einzigartig. An keiner anderen Stelle hat man ein so vollständig erhaltenes Skelett gefunden. Dazu kommt noch die Höhenlage um 1850 Meter, die das Vorkommen des Elchwildes inmitten des Hochgebirges nachweist. Bekanntlich bevorzugt der Elch wald- und moorreiche Gebiete. Doch zu Lebzeiten des Elches herrschte im Karwendel eine Wärmezeit und die Waldgrenze lag wesentlich höher, als heute. schon der dritte Molarzahn im Kommen.



(Foto: P. Mertz)

Elch *Alces alces*

Länge: 2,40 bis 2,80 m; Schulterhöhe 1,50 bis 2,20 m

Gewicht: bis 800 kg, die Weibchen sind kleiner und leichter

Nahrung: Gräser, Blätter, Knospen und Wasserpflanzen im Sommer; Zweige, Baumrinde und Kiefernadeln im Winter. Ein ausgewachsener Elch frisst zum Beispiel bis zu 15 kg Zweige und Nadeln pro Tag.

Besondere Merkmale: Wiederkäuer, an der Kehle hängt eine lange behaarte Hautfalte, die Wamme genannt wird. Nur männliche Tiere tragen ein Geweih.

Persönlichkeiten in und um den Alpenpark Karwendel

Heinz Zak

Heinz Zak klettert seit 25 Jahren und zählt seit Anfang der 80er Jahren zu den besten österreichischen Kletterern und Alpinisten.

Im Karwendel sind die schwierigsten Routen von ihm erstbegangen worden, die bis heute alle noch ohne Wiederholung sind. Im Winter gelangen ihm Winterüberschreitungen von drei der vier Karwendelketten im Alleingang. Für den ca. 40 km langen Hauptkamm mit 36 Gipfeln benötigte er 72 Stunden. Außerdem gelang ihm mit Peter Gschwendter die Durchsteigung von drei Laliderer-Nordwandrouten (Schmid-Krebs, VI. Grad, Nordverschneidung, VII-, Charly Chaplin, VI+) an einem Tag. Für sein Karwendelbuch war er über drei Jahre in seinen Heimatbergen unterwegs. Heute lebt und arbeitet Heinz Zak als freier Fotograf, Vortragender und Buchautor in Scharnitz und ist weit über die Grenzen hinaus durch die weltweite Veröffentlichung seiner einmaligen Bilder in Zeitschriften, Büchern und Kalendern bekannt.



Heinz Zak. (Foto: H. Zak)

*„Einfach draußen möchte ich sein
– in den wilden, urweltlichen Tälern,
an den türkis schimmernden Gumpen
der glasklaren Bergbäche, in den stillen,
farblosen Steinwüsten der öden Kare,
den düsteren, geheimnisvollen Nord-
wänden und auf den ruhig dahinfließ-
enden Gipfelgraten des Karwendels.“*

Das Karwendel, mein Leben

*Wo die Berge in den Himmel ragen,
ihre Gipfel glüh'n im Sonnenschein,
klare Bächlein rauschen
durch die Täler,
das Karwendel ist die Heimat mein.
Stehe ich auf hoher Zinne
hoch über steiler Felsenwand,
dank ich dem Herrgott in aller Stille
Wie schön bist du, mein Heimatland!
Und muss ich einmal von hier scheiden,
wo ich glücklich war so manche Stund'
in meinen Bergen im Karwendel
zum Abschied flüstert leis' mein Mund:
Herrgott, lass mich von droben schauen
noch einmal die Heimat mein!
Dank sei Dir von ganzem Herzen.
Nur im Karwendel
konnt' ich glücklich sein.*



Toni Gaugg. (Foto: H. Zak)

Toni Gaugg

Schon in Jugendjahren zog es Toni Gaugg in die Berge, wo er seiner größten Leidenschaft, dem Erforschen der Natur, nachgehen konnte. Später hat ihn vor allem das Erforschen von Höhlen gereizt. Am 28. Oktober 1951 machte er in der Vorderkarhöhle seinen bedeutendsten Fund, das hier ausgestellte Elchskelett. 1953 begann er mit dem Bau der Pleisenhütte, die vom Roden und Planieren des Geländes bis zum Schlägern des Holzes allein errichtet hatte. 1954 stellte er seinen Lebenstraum fertig und seit dieser Zeit gilt die Pleisenhütte als beliebtes Einkehrziel der Bergsteiger und Wanderer. Der ausgebildete Berg- und Schiführer erhielt 1965 das „Grüne Kreuz“ als Anerkennung für schwierige Bergrettungseinsätze verliehen. Heute begeistert Toni mit seinen Diavorträgen die Gäste und Besucher von Scharnitz. Seine Erinnerungen und Geschichten würden zahlreiche Schauräume füllen. Daher besuchen Sie ihn am besten auf der Pleisen-Hütte oder bei einem seiner Vorträge.



Informationseinrichtungen
im/um den

alpenpark karwendel

Koordinationsstelle Alpenpark Karwendel, Abteilung Umweltschutz,
Amt der Tiroler Landesregierung, Eduard Wallnöfer Platz 3,
A-6020 Innsbruck, Tirol; Sekretariat: (0043)-(0)512/508/3452, Fax: -3455,
APK-Tel.: (0043)-(0)664/5587364; E-mail: info@karwendel.tirol.com

Alpenpark Karwendel Service Telefon: 0664/5587364

Besuchen Sie doch die Homepage vom größten Naturschutzgebiet der Ostalpen:
<http://www.karwendel.tirol.com>

Infozentrum Karwendel in Hinterriß

- Öffnungszeiten: täglich geöffnet von 11.00 - 18.00 von Mitte Mai bis Ende der Wandersaison Mitte Oktober
- Adresse: Infozentrum Karwendel in Hinterriß, Nr. 14, A-6215 Hinterriß, Tel.: (0043)-(0)5245/250

Infozentrum Karwendel in Scharnitz

- Öffnungszeiten:
Im Sommer: Montag-Sonntag: 9.00 - 12.00, 15.00 - 18.00
Im Winter: Montag-Freitag: 9.00 - 12.00, 14.00 - 17.00,
Samstag und Feiertage: 9.00 - 12.00
- Adresse: Innsbrucker Strasse 282, A-6108 Scharnitz,
Tel. (0043)-(0)5213/5270, Fax.-5557, E-mail: info@scharnitz.tirol.at

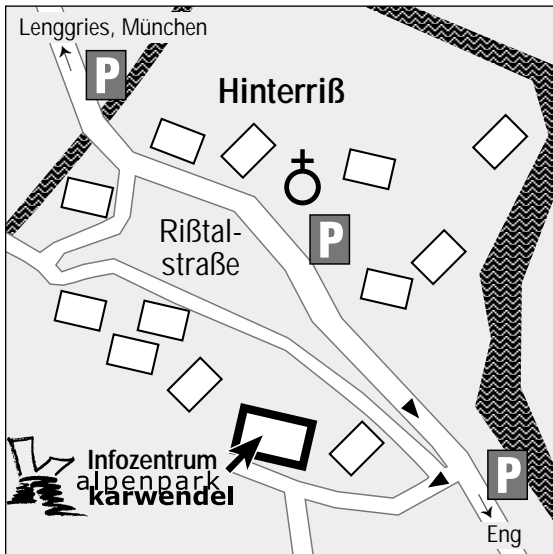
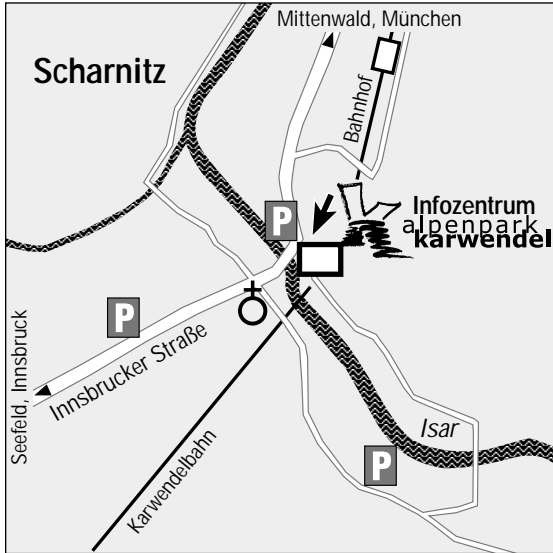
Besonderer Dank für die Bereitstellung von zahlreichen Unterlagen gilt:

Ing. Sieglinde Heiß, Dorfchronistin in Scharnitz

Heinz Zak, Buchautor und Extremkletterer in Scharnitz

Mag. Peter Mertz, Büro für Ökologie und Kreativität, Technisches Büro für Biologie, Innsbruck

Die Infozentren Karwendel in Scharnitz und Hinterriß





Band 1: Karwendel-Geschichte(n)
Band 2: Ökologische Episoden



tirol *Unser Land.*

Schutzgebühr: ATS 20,- € 1,45